

Vom Ledigbleiben

Wie soll ein Homosexueller überhaupt leben? Lässt sich keine "Heilung" zur Heterosexualität erreichen, wird mit Hinweis auf die bekannten Bibelstellen in evangelikalen Kreisen allgemein eine lebenslange Enthaltensamkeit erwartet. Zumindest die gelebte Homosexualität sei "gegen" die Schöpfungsordnung. Die Frage der Selbstbeschränkung auf ein zölibatäres Leben muss bedacht, aber auch kritisch hinterfragt werden. Es wird in diesem Zusammenhang immer davon gesprochen, dass sich die auferlegte Enthaltensamkeit eines Homosexuellen von der eines Heterosexuellen prinzipiell nicht unterscheiden. Von daher sei diese Forderung keineswegs überspitzt, da ja auch viele Heterosexuelle ohne Partner bleiben müssten.

Dies stimmt aus zweierlei Gründen nicht und zeigt nur einmal mehr, wie schwer es offenbar den meisten fällt, sich tatsächlich in die Situation eines Homosexuellen hineinzusetzen (oder dies überhaupt zu wollen).

Zunächst: Jesus selbst sagt, dass ein Ledigbleiben aus eigenem Entschluss sehr schwer und nur "wenigen gegeben" ist (Mt 19,11f.). Auch der ehelos lebende Paulus weiß davon und fordert diesen Versuch von niemandem - "wegen der Gefahr der Unzucht" (1. Kor 7,2) - selbst wenn er sich wünschte, dass um des Reiches Gottes "alle so wären" wie er (1. Kor 7,7). Martin Luther fand in seinen Schriften (Vom ehelichen Leben, 1522) drastische Worte, und hielt das Ledigbleiben von Menschen, allenfalls in Ausnahmen für möglich und sinnvoll, in der Regel sah er hierin eher eine Stolperfalle für heimliche Unzucht, da die Menschen von Gott mit dem Trieb zum Fruchtbarsein und Sich-Mehren ausgestattet sind. (Die Stärke des "Triebes" wird durch das Fehlen der Fortpflanzungsfähigkeit bei einer homosexuellen Beziehung nicht geringer.)

Weder Jesus noch Paulus noch Luther argumentiert damit, er wolle den Menschen etwas Schönes, aber letztlich Verzichtbares vorenthalten. Vielmehr gehen alle davon aus, die Mehrheit der Menschheit sei nicht stark genug, der Versuchung des tief verankerten, übermächtigen Wunsches nach einer Partnerschaft zu widerstehen. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass nun ausgerechnet von Homosexuellen, die man für psychisch unnormal hält, erwartet wird, sie müssten per se eine Stärke besitzen, die der heterosexuellen Mehrheit fehlt.

Beim Ledigsein der meisten Heterosexuellen handelt es sich ebenfalls um kein freiwilliges, sondern ein durch die Umstände aufgezwungenes (und meist notvoll erlebtes) Alleinsein – weil einfach kein passender Partner gefunden wird. In der Regel wird dieses Ledigsein erfreut beendet, sobald sich ein solcher findet. Nur ein prominentes Beispiel hierfür sei erwähnt: Joni Eareckson musste nach ihrer Querschnittslähmung mehrfach erleben, wie Partnerschaften bereits im Ansatz an ihrer Erkrankung scheiterten. Sie schrieb in ihren Büchern sehr geist-reiche Ausführungen zum Thema Ledigbleiben, das sie aufgrund ihrer Krankheit wohl zunächst als ihr Schicksal, schließlich auch als Berufung um des Reiches Gottes willen ansah. Inzwischen heißt aber auch sie Eareckson-Tada und hat die Gelegenheit, Ken Tada zu heiraten, offensichtlich gerne ergriffen. Ihre Bemerkungen zur Ehelosigkeit gelten deshalb nach wie vor. Es zeigt sich aber, wie sehr eine "Berufung" zum Ledigsein auch von mangelnder Gelegenheit mitbestimmt ist.

Ein Homosexueller dagegen müsste solche "Gelegenheiten" - und sei es ein noch so passender Partner, die "große Liebe" usw. - sämtlich ausschlagen und darf angeblich keinerlei Hoffnung auf eine Beendigung dieser Situation hegen, die er nicht weniger notvoll erlebt als die meisten ledigen Heterosexuellen auch. Auch er ist ja Geschöpf Gottes und als solches mit dem tiefen Wunsch nach intimer Gemeinschaft mit einem menschlichen Gegenüber ausgestattet.

Noch gewichtiger ist ein zweiter Aspekt. Gelebte Homosexualität als widergöttlich und widernatürlich einzuschätzen und daraus die Forderung nach dem Ledigbleiben abzuleiten, würde in letzter Konsequenz bedeuten, dass ein Homosexueller im Gegensatz zum Heterosexuellen nicht einmal seine grundsätzlichen Gefühle bejahen und für an sich gut

befinden dürfte. Sein ganzes geschlechtliches Identitätsempfinden, seine gesamte Gefühlswelt gegenüber Männern und Frauen, sein ganzes Ich-Erleben wird ja von seiner Homosexualität geprägt bzw. mitgeprägt – und wäre konsequenterweise dann ebenfalls als "gegen die Schöpfung" zu verneinen. Er müsste also nicht nur ein konkretes, zeitlich begrenztes Gefühl für ein bestimmtes geschlechtliches Gegenüber abwehren, sondern ein zentraler Teil der eigenen Persönlichkeit. Die sophistische Trennung zwischen Sein und Handeln (das ja nichts anderes bedeutet als gelebtes Sein) ist in einer solchen Frage künstlich und lebensfremd, um nicht zu sagen lebensschädlich!

Kein gläubiges Geschöpf könnte ohne das umfassende Ja seines Schöpfers zu seiner Person das Leben überhaupt ertragen. Deine Identität und Persönlichkeit sind zwar von Gott bejaht, jede geringste Regung dieser Persönlichkeit und ein ihr entsprechendes Leben wird aber, unter welchen Umständen auch immer und für dein ganzes Leben, von Gott abgelehnt – wie sollte ein Geschöpf einen solchen Widerspruch in sich tragen, ohne seelisch zu verkümmern?

Natürlich ist nicht alles, was lebbar ist, auch richtig. Wenn ein Mann, der zwischen zwei Frauen steht, sich aus Gehorsam vor Gott gegen den Ehebruch entscheidet, so wird er dies, obwohl er das Richtige tut, durchaus akut als schmerzhaft Beschränkung erleben. Es wäre aber unsinnig, einem Mann von vornherein jedes erotische Hingezogensein zu Frauen überhaupt abzusprechen oder jedes Wohlgefallen an ihnen oder sein Gefühl dafür, ein Mann zu sein, und seine Freude daran. Dieser Fluch müsste sein Leben zerstören. Eine entsprechend einschneidende Beschränkung erwartet man aber - häufig ganz gedankenlos - von Homosexuellen. Lässt dies nicht doch sehr an die Pharisäer denken, die anderen Menschen Lasten auflegten, die sie selbst unter keinen Umständen zu tragen bereit sind (vgl. Mt 23,4)?

Andererseits wird selbst von Vertretern der Auffassung, dass jegliche gelebte Homosexualität Sünde sei, auf die Gemeindepraxis einer "seelsorgerlichen Entscheidung" hingewiesen (Vgl. Eibach, U. in Homosexualität und christliche Seelsorge, Neukirchen 1995, S. 222-226). Eine "seelsorgerliche Lösung" wird in der Regel dann angestrebt, wenn in bestimmten Lebenssituationen nicht die Wahl zwischen Sünde und Nicht-Sünde gelingt, sondern nur noch die Entscheidung für eine weniger schwerwiegende gegenüber einer schweren Sünde. Entgegen mancher Argumentation vertritt die Bibel keineswegs die Auffassung einer Gleichheit aller Sünden (vgl. z.B. Luk 12,47f.; 1. Joh 5,17). Auch die abgestuften Strafen der mosaischen Gesetzgebung lassen selbstverständlich eine Rangfolge erkennen

Zur Verdeutlichung des hier Gemeinten zunächst zwei Beispiele ohne Zusammenhang zur Homosexualität: Das Neue Testament nennt – bis auf wenige Ausnahmen – Scheidung zunächst einmal Sünde, und definiert Wiederheirat als Ehebruch gegenüber der nach wie vor gültigen ersten Ehe (Mk 10,11f; Röm 7,2f), die lebenslang bindend bleibt. Scheidet sich nun z.B. ein Mann von seiner Frau und heiraten beide andere Partner, mit denen sie auch Kinder bekommen, so entsteht eine Situation, die einer seelsorgerlichen Lösung bedarf. Die zweite Ehe würde, streng genommen, fortgesetzte Sünde bedeuten, da die erste Ehe die lebenslänglich gültige bleibt. Die eingetretene Lebensrealität aber macht eine "glatte" Lösung, die dem Gebot noch völlig gerecht werden kann, nicht möglich. Denn diese zweiten Ehen wieder aufzulösen, würde wieder zwei neue Familien dem Trauma des Auseinandergerissenwerdens aussetzen, und damit ebenfalls wieder Sünde hervorbringen, so dass dies sicher von den wenigsten Seelsorgern befürwortet würde. Manche raten hier zum Fortführen der zweiten Ehe unter sexueller Enthaltensamkeit, um den Tatbestand des Ehebruchs zu umgehen – eine meines Erachtens absolut unrealistische Lösung, über die Paulus vermutlich verständnislos den Kopf geschüttelt hätte, riet er doch eindringlich dazu, sexuellen Entzug in der Ehe streng zeitlich zu begrenzen, da sonst die Versuchung zu groß würde (1. Kor 7,5).

Von daher muss hier der Weg des "geringsten Übels" gesucht werden, der in diesem Fall am ehesten der Erhalt der intakten Familien sein dürfte. Das heißt aber, dass – selbst im Bewusstsein der biblischen Beurteilung als Ehebruch – ein Schnitt gesetzt werden muss, und die neue Ehe als bestehend und gültig aufgefasst, gelebt, bewahrt und gefördert wird. Sind die Wiederverheirateten Christen, wird man wohl erwarten, dass sie über ihr Verhalten gegenüber dem ersten Partner Buße tun und Gott um Vergebung bitten. Niemand aber würde doch von

ihnen verlangen können oder wollen, dass sie jeden Tag ihres Lebens unter dem Blickwinkel des Ehebruchs mit dem neuen Partner zubringen und damit auf innere Distanz zu ihm gehen müssten.

Ein weiteres Beispiel ist der Umgang mit Polygamie in heidnischen Kulturen, wenn Betroffene zum Glauben an Christus gelangen. Da Jesus die Einehe zur von Gott gemeinten Eheform erklärte, verlangten Missionare von polygam verheirateten Neubekehrten oft die Entlassung aller Frauen bis auf eine. Damit wurden die "Verstoßenen" aber häufig sozialem Elend und Ausgrenzung ausgesetzt, so dass auch hier die Entscheidungsmöglichkeit zur Diskussion stand, bereits bestehende Harems nicht aufzulösen, und die monogame Ehe dann erst bei neu Heiratswilligen zu verlangen.

Gerade hinsichtlich der Scheidung und der Polygamie ist zu bedenken, dass Gott nach biblischem Zeugnis in diesen ebenfalls Partnerschaft und Sexualität betreffenden Fragen Kompromisse mit der menschlichen Natur eingeht. Obwohl es nach Jesu Worten in Mt 19,4-6 nicht seiner ursprünglichen Schöpfungsabsicht entspricht, gibt es sogar Gebote, die diesen Kompromissen bestimmte Bahnen vorgeben(siehe die Regelung zum Scheidebrief Dtn 24,1f) oder Gesetze, die verschiedene Gesichtspunkte in der Ehe mit mehreren Frauen behandeln; Lev 18,18; Dtn 21,15f).

In Bezug auf Homosexuelle kommen manche Christen ebenfalls zu dem Schluss einer pragmatisch-seelsorgerlichen Lösung. Auch wenn sie in der gelebten Homosexualität an sich ein sündhaftes Verhalten sehen, gehen sie davon aus, dass für solche, denen ein lebenslang zölibatärer Lebensstil nicht gelingt, eine treu gelebte Partnerschaft gegenüber einem heimlichen Leben mit wechselhaften Affären bei weitem zu bevorzugen ist, und empfehlen christlichen Gemeinden dann auch die Unterstützung Betroffener in diesem Vorhaben. Gleichzeitig müsse aber klaggestellt werden, dass es sich grundsätzlich nicht um eine gottgewollte Lebensform handele, und dass einer lebenslangen Enthaltensamkeit der Vorzug zu geben sei.

Dieser Ansatz ist problematisch und leidet natürlich an dem widersprüchlichen Anliegen, Menschen einerseits zu einer Beziehung ermutigen, ihnen gleichzeitig aber vermitteln zu wollen, diese Beziehung sei an sich minderwertig. Dennoch versucht diese Einschätzung zumindest, sowohl dem engen, wörtlichen Verständnis der biblischen Aussagen Genüge zu tun, als auch barmherzig und lebensrealistisch zu bleiben und für Christen ungewöhnliche Wege nicht von vornherein auszuklammern.